

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

No. 46. (12. November 1853)

Oldenburgisches Kirchenblatt.

Stimmen aus der Kirche und über die Kirche

Erweckung und Förderung des christlichen und kirchlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint an jedem Sonnabend, jede Nummer zu 1/2 Bogen. — Pränumerationspreis: der Jahrgang 1 Thlr.

1853.

Sonnabend, den 12. November.

N^o. 46.

Der Kirchentag zu Berlin.

Vierte Sitzung.

(Schluß.)

Hauptgegenstand dieser Sitzung war die Verhandlung über die evangelischen Deutschen in der europäischen Diaspora.

Referent, Dr. Wichern, bemerkte zuvörderst, das Gebiet, worauf sich unter dieser Verhandlung der Blick richte, sei leicht näher zu bestimmen, es seien nämlich nicht die Evangelischen gemeint, welche in unserem Vaterlande hie und da in den Ungrenzen der katholischen Kirche wohnen, sondern die Diaspora außerhalb Deutschlands unter Portugiesen, Spaniern, Italienern, Franzosen, Belgiern, Engländern, Russen und anderen slavischen Stämmen und unter den Muhamedanern. Doch möchte er namentlich den Blick gerichtet wissen auf die Diaspora des westlichen Europas, weil diese doch auch die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehme. Zu seinem Gegenstande übergehend, berichtet der Redner, daß in der Diaspora mehrere Millionen Deutsche sich befinden, unter ihnen zur guten Hälfte Protestanten, z. B. in Marseille 9000, in Lyon 4000, in Paris unter 70,000 Deutschen 20—30,000, in Manchester 3000, in London 20—30,000 Evangelische. Für die Angehörigen in der Fremde sorget die römische Kirche mit treuer Sorge, und in der neueren Zeit hätten anerkanntenswerthe Bestrebungen in dieser Beziehung noch stattgefunden. Unsere Diaspora stehe aber größtentheils vereinsamt da, und namentlich seien die Kinder der ärmeren Leute, welche, da sie der Sprache der Fremde unkundig, keinen Schulunterricht hätten, schrecklicher Verwahrlosung preis gegeben. Zwar sei das erwachte religiöse Leben unseres Vaterlandes für die Diaspora nicht ganz verloren gewesen, gläubige Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen hätten sich dort zusammen gethan, und Hülfe den vielen Verwahr-

losten und Verkommenen zu bringen gesucht. Aber es sei nicht zu übersehen, daß dies kleine Keime seien, welche sich erst entwickeln müßten, ja daß diese Bestrebungen mit sehr großen Schwierigkeiten, bereitet durch die Entfremdung vom Glauben, welche sich weit in der Diaspora verbreitet fände, zu kämpfen hätten. Daher stehe es denn jetzt auch noch so, daß unsere Angehörigen in der Fremde in einem höchst traurigen religiösen Zustande sich befinden, und nicht bloß dies bei Armeren, sondern auch bei den Reicheren der Fall, daß die römische Kirche für ihre Angriffe und Verführungen ein geöffnetes Feld finde und daß häufige Uebertritte zu der römischen und zur griechischen Kirche, ja zum Muhamedanismus geschehen. Eine Kirche, zumal mit erwachtem Glauben, könne Solches nicht ruhig ansehen, sie müsse Schritte der Hülfe thun, und würde diese thun, bedenke sie, daß die Hülfe so sehr noth thue, daß dieselbe begehrt und erhofft werde, daß die Diaspora sich selbst zu helfen nicht die Kraft habe, und daß Deutschlands Volk, also auch unsere Glaubensbrüder, von dem Herrn der Geschichte berufen sei, ein zweites Israel zu sein, daß zerstreuet durch alle Völker die Anknüpfungspunkte zur Evangelisirung aller Nationen bilde. Freilich sei Einiges geschehen. Der Central-Vorstand des Gustav-Adolf-Vereins, nicht weniger die Vereine zur Gustav-Adolf-Stiftung in den Rheinlanden, in Württemberg, in Preußen seien nicht unthätig geblieben. Doch eine genügende Hülfe könne nur erwartet werden, wenn unsere gesammte Kirche, die wenn auch zertheilt, eine Kirche sei, zur Hülfsleistung sich erhebe. Wie soll dies geschehen? Eine materielle Hülfe werde nicht gefordert, sei auch nicht nöthig, denn Vereine, diese zu bringen, gebe es an vielen Orten, wo die Diaspora sei, auch möge man in dieser Beziehung sich selbst helfen, aber die Hülfe zum Bauen des Reiches Gottes unter den der Kirche und dem Glauben entfremdeten Brüdern thue noth, gar sehr noth. Nach der Ansicht des Referenten

ist aber diese dadurch zu vermitteln, daß in einer Denkschrift die Lage der gesammten Diaspora dargelegt werde, damit eine genügende Kunde über diese Angelegenheit sich verbreite, daß die von uns Auswandernden, namentlich die Handwerker in den bestehenden Jünglingsvereinen und Fortbildungsschulen vor den ihnen drohenden Gefahren gewarnt und ermahnt werden, ihren Glauben und christliches Leben nicht zu verlassen, endlich daß die Theilnahme der Gesamtkirche gesucht werde. In Beziehung auf Letzteres stellte der Redner folgenden Antrag:

„daß der Kirchentag den Central-Ausschuß für die Mission der deutsch-evangelischen Kirche beauftrage, im Namen dieser Versammlung eine Bittschrift an die Eisenacher Konferenz zu überreichen, des Inhalts, daß von den verschiedenen evangelischen Kirchenvorständen deutscher Lande, zum Zeugniß der Gemeinschaft zwischen der heimatlichen Kirche und der Diaspora, eine allgemeine deutsche Kirchencollecte abgehalten werde, deren Ertrag durch die genannte Konferenz für die geistlich bedürftigen Stellen der deutsch-evangelischen Diaspora zur Förderung und Erweiterung ihrer Kirchen- und Schuleinrichtungen, so wie aller für diese Deutschen bestehenden Missionszwecke zu verwenden werden soll.“

Antragsteller bemerkte hinzu, daß, wenn dieser Antrag angenommen und zur Ausführung gebracht werde, eine solche Glaubens- und Liebes-That viele Herzen der in der Diaspora Lebenden aufthun und sie ihrer Kirche aufs neue verbinden werde, daß aber der Kirchentag im eigenen Volke und unter den Völkern Europas ein selbstredendes, thatsächliches Zeugniß von der ins Leben getretenen Conföderation sein werde, wenn er die Veranlassung einer großen Hilfe für die entfernten Brüder geworden.

Nachdem mehrere Redner aus der Diaspora (Pf. Maier aus Paris, Pf. Meyer aus Lyon, Prof. Gelzer aus der Schweiz u. A.) ihre Zustimmung zu den Worten Wichetns erklärt hatten, wurde dessen Antrag einstimmig angenommen. Unter den zustimmenden Reden dürfte die des Professor Gelzer in mehrfacher Beziehung Beachtung verdienen. Wir theilen Einiges aus dessen Worten mit.

„Die deutsche Diaspora theilt sich in zwei Hauptklassen, die Verkommnenen, Verwilderten, und die Versäuerer, die grundsätzlichen Gegner unserer gesammten christlichen Cultur. Letztere könnte man die aggressive Diaspora nennen. — Vor 1848 bestand in Paris, mehrere Jahrzehende hindurch, unter der deutschen Diaspora eine ausgebildete Propaganda des Unglaubens, die gleichsam ihre Filialschulen in der Schweiz hatte. Damals blieb die christliche Gegenwirkung, die von mehreren Punkten der Schweiz mit Eifer versucht wurde, meist isolirt und unbeachtet, während die antichristliche Propaganda oft das Feuer des Fanatismus entwickelte, mit Terrorismus ihre Reiben zusammenhielt und für ihre Bestre-

bungen nicht selten große Opfer brachte, bedente man, daß arme Arbeiter von ihren täglichen Ersparnissen ihre Lehrer unterhielten und die Presse unterstützten. — Wer damals auf die Gefahren hinwies, welche von diesen Kreisen aus die Kirche und die Gesellschaft bedrohten, den hielt man in Deutschland für einen Gespenserscher. — Nachdem aber in der Katastrophe von 1848 das längst vorbereitete Gewitter sich entladen hatte, war auch in der öffentlichen Meinung und in der Auffassung der religiösen Fragen ein bemerkenswerther Umschwung ein, und schon sahen Manche die Niederlage der irreligiösen Richtungen für immer als entschieden an; allein man gebe sich keiner voreiligen Täuschung hin; die antichristliche Propaganda kann wohl einmal dem äußeren Anschein nach verstummen, deshalb ist sie aber noch nicht todt. Ein schärferes Auge bemerkt auch jetzt noch ihre Regungen. Aus bekannnten Ursachen hat jene aggressive Diaspora in den letzten Jahren ihren Sitz nach England und nach Amerika verlegt; und von dort geht fortwährend eine feindselige Einwirkung auf die Heimath aus. — Alles, was bis jetzt geschehen, reicht nicht von ferne aus, wenn wir die vorhandenen Nothstände bedenken; überall thum Arbeiter noth, nicht zu Zehnen, sondern zu Hunderten. — Öffnen wir doch die Augen! Sind wir nicht wie eine Insel, die vom modernen Heidenthum des Indifferentismus und des Materialismus wie von einem weiten, wüsten Meere umgeben ist? Wäre da nicht die ungeheilte Kraft aller erforderlich, um feste Dämme zu bauen gegen jene zerstörenden Fluthen und starke Schiffe, um sie zu befahren? Darf die evang. Kirche da noch ihre Stunden und Gaben verlieren mit innerem Streite, der die Herzen erkaltet, die Geister spaltet, den Muth entnerst? Ja! mit Erdröthen müssen wir an unsere Kirchentage denken, wenn nur Reden von hier ausgingen, statt Entschlüsse und Thaten, die wie ein wärmendes Feuer unsere kalte Zeit erwärmen könnten.“

Die Sitzung schlossen mehrere Ansprachen an die Versammlung und Berichte über gehaltene Conferenzen. Aus den letzteren theilen wir mit, daß Landrath von Kröcher, als Referent der Special-Conferenz über Sonntagsheiligung, zur Anzeige brachte, es habe diese Conferenz sich zu dem Beschlusse geeinigt und suche dafür die Zustimmung, der Versammlung — „daß alle einzelnen Beschränkungsmaßregeln der Sonntagsheiligung nicht fruchten werden und nicht eher eine wesentlich bessere Sonntagsfeier möglich sein werde, als die Heiligung des ganzen Tages des Herrn und seine Bestimmung zum Gottesdienste und zur irdischen Ruhe im evang. Sinne vollständig anerkannt sein werde.“

Die geöffnete Kirchthür.

Am Kirchentage zu Berlin theilte Gen. Sup. Büchfel Folgendes über einen täglichen Morgengottesdienst mit, der

sich diesen Sommer über in der Matthäi-Kirche gebildet hat: „Ich habe diesen Frühjahr meine Kirche des Morgens und des Abends einige Stunden offen stehen lassen. Der Erfolg davon war, daß hin und wieder Jemand hineinging und daß sehr bald sich daran der Antrag knüpfte, es möchte doch auch etwas geschehen, was den Leuten geboten würde. Es wurde der Anfang gemacht. Zuerst wurde am Montage ein Gebet gehalten, ein Vers gesungen und der Segen gesprochen. Sehr bald aber kam der Wunsch, daß dies alle Tage geschehen möchte, und so ist in meiner Kirche ein Gottesdienst in folgender Art gehalten. Zuerst apostolischer Gruß, ein paar Verse von einem Morgenliede, ein Abschnitt von einem Psalm, oder es wird, nachdem die Versammlung aufgefunden ist, das apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen. Darauf Vorlesen eines Abschnitts aus dem Neuen Testament, dann kniet die Gemeinde nieder und hält das Morgengebet, das der Geistliche frei spricht. Darauf werden einige Verse gesungen. Zum Schluß betet die Gemeinde das Vaterunser stehend, der Geistliche spricht den Segen — und die ganze Erbauung dauert 15—17 Minuten. — Die Theilnahme daran hat sehr gewechselt, zwischen 40 und 100, bei bösem Wetter auch wohl weniger. Ich meine, es fortzusetzen, so lange noch 2 oder 3 kommen. Im Winter wird es sich bei einer von der Gemeinde so entfernt liegenden Kirche kaum halten. Ueberrascht bin ich aber im Ganzen doch von dem Erfolge und habe ihn kaum erwartet. Das möchte ich noch hinzufügen, daß einzelne Leute, die sonst nicht in die Kirche gehen, und wenn ich sie fragte, warum nicht, antworteten, sie möchten die Predigt nicht hören, doch in diese Versammlung alle Morgen hineingehen und ihr Gebet mit halten. — Es sind auch in unseren Gemeinden manche Leute, die gern anfangen möchten, in ihren Häusern Hausgottesdienst zu halten, aber nicht recht wissen, wie sie es anfangen sollen; bei solcher Morgenandacht lernen sie es.“

Zur Einsicht

daß die Redaction über das Beicht-Referat falsch berichtet, nur noch einige Worte:

1) Was auf dem Wege zur Höhe ist, steht noch nicht auf der Höhe! Das ist doch wohl klar. Wenn nun im Referate über die Beichte gesagt ist: Mit der allgemeinen Beichte in Verbindung mit freier Privatbeichte sind wir dem Ziele der wahren Beichte näher u. s. w. so wird damit doch nicht die Privatbeichte auf die Höhe gestellt, sondern die wahre Beichte, d. i. die öffentliche, wo ich nicht Eiznem und dazu unter Schloß und Riegel meine Sünde gestehe, und mich dann als schuldlos gebekrte vor den Augen der Welt, sondern der Gemeinde, mit welcher ich in inniger Gemeinschaft das Heil suche; der Weg ist natürlich die kleine Oeffentlichkeit, wobei ich einem bekenne.

2) Beichte einführen heißt, die Form eines Bekenntnisses zur Bedingung der Vergebung, deren Siegel das heil. Abendmahl ist, machen; die Privatbeichte wieder einführen heißt, sie an die Stelle der allgemeinen Beichte setzen mit derselben Kirchenregel: daß ohne sie das Abendmahl nicht gereicht, also die Vergebung nicht erteilt wird. — Das ist indirecter Zwang. Wenn nun die Redaction berichtet: als Mittel zur Wiedereinführung der Privatbeichte bezeichnete Correferent die Erweckung des Sündengefühls im Volke, so heißt das falsch berichtet, denn Referent will sie nicht wieder an die Stelle der allgemeinen Beichte setzen, sondern nebenher haben. Er will den Bußsinn im Volke gepflegt haben, nicht um mit dem Zwange zu verfühnen (wozu auch Despoten die Kirche gern benutzt haben), sondern er will ihn gepflegt haben, um den Zwang überflüssig zu machen.

Das Mißverständnis wurzelt darin, daß es die Redaction mit den Worten nicht genau nimmt, was aber bei solchen Sachen durchaus notwendig ist. Richtig einführen heißt nun einmal nichts anders als zur Regel, zur festgesetzten Form machen. Das will Referent nicht, also will er das Gegenteil von dem Berichteten.

Hier muß sich Referent eine Erklärung erlauben. Nach Obigem könnte man den Referenten einer Abweichung von der Augsburgerischen Confession beschuldigen, worin es Artikel XI heißt: Von der Beichte wird also gelehrt, daß man in der Kirche Privatam Absolutionem erhalten, und nicht fallen lassen soll. Wiewohl in der Beichte nicht nothwendig ist, alle Missethat und Sünden zu erzählen, dieweil doch solches nicht möglich ist (Ps. 18. Wer kennt die Missethat.)

Hieron ist Referent nicht abgewichen; denn: Die Privatbeichte schließt ursprünglich die Absolution (Cosprechung) nicht ein. Beichte ist im engsten Sinne genommen, Confessio, Bekenntnis. Die Privatabsolution ist durchaus nothwendig, denn darin liegt die Zueignung der Vergebung. Diese ist auch nicht allgemein abgeschafft, sie besteht bei uns in Auslegung der Hände, und müßte vom Worte in collativer Form begleitet sein, da sie mit dem Sacramente, welches der Absolution folgt, wie mit der Unterschrift das Siegel, correspondirt.

b. Auf das Privatbekenntnis legt auch die Confession keinen großen Werth, ja Luther sagt selbst, daß die allgemeine Beichte völlig genügt, und die Apologie der Augsb. Conf. sagt: Es ist nützlich Unerfahrene zu gewöhnen, daß sie Eiznes bekennen, damit sie leichter belehrt werden können. Das thut wir aber nicht, bemerkt Luther, bei den Verständigen, unsern Pfarrern, Caplan M. Philipps und solchen Leuten, die wohl wissen, was Sünde ist, von denen fordern wir der keines.

3) Verkehrt berichtet hat endlich die Redaction, denn

der Referent hatte im Gen.-Pred.-Verein gebeten; beim Abdruck der Referate die Namen wegzulassen. Diese Bitte konnte ihrem Zwecke nach nur erfüllt werden, wenn der Bericht ebenfalls die Namen wegließ. Die Redaction kann also schließlich nicht sagen, daß sie mit Grund geglaubt hat, von ihrer Gewohnheit, bei Referaten die Namen zu nennen, im vorliegenden Falle keine Ausnahme machen zu sollen.

Doch genug, und der Redaction die Versicherung, daß nur der Sache wegen der Bericht als falsch bezeichnet ist, und der Referent sich der Zustimmung der verehrten Redaction freut. **Folte.**

Zur Erwiderung

auf Vorstehendes glauben wir nur zweierlei bemerken zu dürfen. Zunächst erklären wir, daß wir uns gern des Irrthums zeihen lassen wollen, wenn wir uns wirklich darin befinden, und daß wir das Urtheil hierüber den Lesern unseres Blattes überlassen, indem wir, sobald möglich, das betr. Referat des Herrn Pf. Folte im N.-Bl. vorlegen werden. Dann bemerken wir in Beziehung auf den letzten Gegenstand des Obigen, daß allerdings Herr Pf. Folte in der Conferenz des Gen.-Pred.-Vereins beantragte, es möchten die von ihm und Herrn Pf. Frisius gegebenen Referate ohne Namensnennung gedruckt werden. Dem ward aber aus der Versammlung widersprochen, ohne daß Herr Pf. Folte etwas zur Beseitigung dieses Widerspruchs entgegenete; es schien demnach die alte gute Regel: „wer schweigt, stimmt zu“ zu ihrem Rechte kommen zu müssen. Wir bemerken dies bloß deshalb, weil es sonst scheinen könnte, als habe sich die Redaction der Unstreulichkeit oder einer Unüberlegtheit schuldig gemacht, und treffe sie daher mit Recht der oben ihr gemachte Vorwurf, daß sie es mit Worten nicht genau nehme.

Uebrigens scheint es uns, daß über den betr. Gegenstand genugsam verhandelt worden, und daß es daher der Fortsetzung nicht bedürfen möchte. Die Red.

Der evangelische Kirchentag.

der vor kurzem in Berlin versammelt gewesen, ist allerdings eine freie, in gewissem Sinn sehr freie Versammlung, eine Versammlung die von niemandem Vollmacht hat und für niemanden Autorität, die nichts repräsentirt als sich selber, eine fließende zufällige jedesmal nach örtlichen Umständen anders zusammengesetzte Masse. Und eben deshalb will uns scheinen, daß man gar nicht viel von ihm zu erwarten hat. In anderer Hinsicht dagegen, in seinen Wahlen, Beratungen, Beschlüssen sehen wir gar wenig Freiheit; sondern von den Führern, die sich selbst als solche hingestellt haben,

wird alles vorbereitet, geordnet, geleitet und beschlossen. Und auch deshalb, dünkt uns, darf man nicht erwarten, daß viel bedeutendes von ihm ausgehe. **Eine neue preussische Agende.**

Ein Correspondent „des Volksblattes für Stadt und Land“ theilt aus der Zeit des Kirchentages Folgendes mit: „Ich habe in Berlin aus bester Quelle — und zwar mit der Ermächtigung, öffentlichen Gebrauch davon zu machen — über den Stand der Agenden-Sache dies erfahren: eine Umarbeitung der Agende ist eine beschlossene Sache; die Consistorien sind aufgefordert, was an älteren Formularen in ihren Sprengeln existirt, einzureichen. Die Ausführung wird freilich noch einige Zeit erfordern; der Plan aber ist folgender: voran wird die Gottesdienstsordnung gestellt, die denn aber auch unverbrüchlich gehalten werden soll. Sodann sollen die Formulare folgen, und zwar in 3 Abtheilungen. Die erste wird die rein lutherischen Formulare enthalten, aber auch nur aus den ersten Jahrh. der Reformation und von den späteren nur solche, welche sich einen dauernden und ausgedehnten kirchlichen Gebrauch erworben haben. Die zweite Abtheilung wird dann ebenso die reformirten Formulare, und die dritte diejenigen der alten christlichen Kirche bis Ambrosius und Augustinus (mit Weglassung dessen, was zu sehr an die katholische Kirche erinnert) bringen.“

Nichtkirchliches und doch Kirchliches.

Die bairische Staatsregierung hat angeordnet, daß die Zahl der Tanzmusiken möglichst eingeschränkt werde, indem eine langjährige Erfahrung gezeigt habe, daß namentlich die Tanzunterhaltungen, welche bisher in zahlloser Menge ertheilt worden, und nicht nur im Heimathsorte, sondern auch von allen nahen und selbst von entfernteren Nachbarorten besonders von Diensthöfen besucht worden seien, zu gemeinschaftlicher Genusssucht verleiten, zur Verderbung der Sitten wesentlich beitragen und nicht selten Raufereien und schwere Körperverletzungen zur Folge haben.

Mehrere preussische Landräthe haben sich veranlaßt gesehen, durch besondere Verfügung das Zusehen der Kinder bei Tanzbelustigungen zu verbieten.

Kirchennachricht.

Predigten am 13. Nov.: 8 Uhr: Ob.-Hofpr. Nielsen. 10 Uhr: Pastor Greverus. Bibelstunde, 3 Uhr: Hofpr. Gramberg.

Die Pfarramtsgeschäfte übernimmt vom 13. bis 19. Novbr.: Hofpr. Gramberg. — Die Kirchenbücher führt Pastor Gröning.